



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Engelhardt, Emil: Parteilose Besinnungen über den Staat.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Grenzboten

Politik, Literatur und Kunst

81. Jahrgang, 9. September 1922

Nummer 33/34

Parteilose Besinnungen über den Staat.

Von Emil Engelhardt (Elgersburg).

Die vom Schicksal uns heute gestellte Aufgabe heißt: das deutsche Volk muß sich selbst das Volkstum als Lebensquelle wieder entdecken und den Staat als eine Form seiner Aeußerung bejahen. Bei den Erschütterungen von außen und innen brauchen wir vor allem Staatsgesinnung, die deutsch ist. Das hat zunächst gar nichts damit zu tun, ob dieser Staat in der Form einer Monarchie oder Republik sein soll. Es gibt immer noch Deutsche, die das nicht einsehen können.

Unsere Front richtet sich also gegen den Wahnsinn der Gegner des letzten Krieges, vor allem die Franzosen, die unseren Staat zerschlagen und die Kräfte unseres Volkstums verschütten wollen. Abwehr dagegen hat mit Chauvinismus und Haß gar nichts zu tun. Es ist einfach der Drang nach Selbsterhaltung. Versailles, das Saargebiet, Rheinland, Oberschlesien, die Politik der Mainlinie, die farbige Besatzung, die Kulturpropaganda, die Revue-Rhenane, der Versuch, durch ein rheinisches Späherkorps die Jugend zu fangen, sind Angriffe auf den Bestand des deutschen Staates. Wie E. M. Arndt wehren wir jede Einmischung des Auslandes in die deutschen Angelegenheiten unter dem Vorwand der Befreiung und Beglückung ab, wie sie einst die Vertreter der Ideen von 1789 versuchten.

Weiter wehren wir uns gegen den Wahnsinn von Osten, im Linksbolschewismus. Diktatur des Proletariats, Putsch, Aufhebung der Masse und Beunruhigung der Öffentlichkeit bei jeder Gelegenheit sind ebenso Angriffe auf den Bestand des Staates überhaupt wie die Untergrabung seiner Autorität durch Bekämpfung der Regierung ohne Wahl der Mittel, Verhöhnung des Parlamentarismus, den man doch benützt, um ihn zu vernichten, durch Radikalfreien im Reichstag und Landtag, durch Korruption wie in Braunschweig.

Und wir wehren uns gegen den Rechtsbolschewismus, der zwar Bildung beansprucht, aber das augenblickliche Oberhaupt des deutschen Reiches bei seiner Ankunft in München mit roten Badehosen begrüßt und anpöbelt; der in Verkennung aller Sittlichkeitsbegriffe den Mord für erlaubt ansieht, in der Presse manchmal Tonarten anschlägt, die dem Wohl

des Ganzen keinesfalls nützen und tut, als ob die jetzt Regierenden alles aus Dummheit und Böswilligkeit verdorben hätten. Die Entweihung der schwarz-weiß-roten Fahne und des Deutschland-Liedes, die uns als Erinnerungen einer großen Vergangenheit viel zu heilig sind, zu Partei- und Kadanzwecken, die Anpöbelung der schwarz-rot-goldenen Fahne, die doch eigentlich das Symbol des großdeutschen Gedankens ist, ohne den ein denkender Deutscher nicht mehr sollte leben können und dergl. mehr sind Angriffe auf den Bestand des Staates.

Das ist alles noch aus dem Rein. Was ist unser Ja?

Staat muß sein. Es gibt freilich Träumer und Schwäzler, die auch heute noch glauben, Staat sei Nebensache. Wenn man nur Kultur habe. Fichte hat doch unwiderlegbar gezeigt, daß die Dauer Volkskultur ohne selbständigen Staat nicht lebendig bleiben kann. — Andere wollen keinen Staat, weil er ihnen unbequem ist. Sie sehen nicht, daß jeder Abschluß in der geschichtlichen Entwicklung unseres Volkes der Anfang neuer Aufgaben ist. Wir kommen nur aus der Verbitterung und Verhezung heraus, wenn wir 1918 so ansehen. Wir Deutsche müssen scheinbar immer erst unter Fremdherrschaft erfahren, was Staat bedeutet. Leichtfertiger Optimismus spricht: so schlimm wird es nicht werden; und dumme Faulheit klagt: wir sind unterlegen, haben also kein Recht mehr auf Staat. Dann auch der Einzelne seinem Leben ein Ende setzen, ein Volk stirbt nicht von heute auf morgen. Es hat uns Deutschen immer an der sittlichen Einstellung zum Staat gefehlt. Die englischen Arbeiter bewiesen von jeher mehr Staatsgefönnung als der durchschnittliche deutsche Bürger. Wir Deutsche waren immer das Volk, das zugleich Heimat und Welt suchte. Aber Heimat finden und behalten wir nur, wenn wir Staat um uns haben. Und die Welt ertragen wir nur, ohne uns zu verlieren, wenn wir Staat im Rücken haben. Es hat keinen Zweck, praktisch den Staat zu vernichten, und theoretisch einen Zukunftsstaat zu träumen. So lange man ein Vaterland hat, das man nicht willkürlich ablegen kann, muß man Staat wollen, damit Kinderland sein kann. Unsere Großväter wußten das aus der Not. 1848 wurde geboren aus der Sehnsucht nach einem starken deutschen Reich. Als wir es hatten, ging uns die Staatsgefönnung verloren. Aber man muß heute doch fragen, ob es wirklich ein so großes Glück war, daß Bismarck dem deutschen Volk das Geschenk des einigen Kaiserreiches v o n o b e r h e r gab. Ist es nicht auch daran zerbrochen? Die große Masse lehnte den Bismarck-Staat ab oder war gleichgültig gegen ihn. Darum zerbrach er, als die Lasten des Krieges auf ihn fielen. Nur Verfassungen, die man sich errungen hat, nicht geschenkte, haben Lebenskräfte in sich. Nehmen wir uns die Verfassung, welche unserem Volk am besten paßt. Das ist nicht einfach die alte. Auch die Zeit ist endgültig vorbei, wo die Untertanen der Regierung und den Beamten das Denken und Regieren überließen und sich aufs Gehorchen und Zahlen beschränkten.

Unsere Aufgabe, von unten auf ein Reich aus den Trümmern wachsen zu lassen, verlangt von uns Zucht, Bescheidenheit, opfern, dienen, gehorchen, sich einordnen und schweigen können, und von den Regierenden Gerechtigkeit, Sachlichkeit, Mäßigung, Selbständigkeit. Der neue deutsche Staat wird ein bitter erkämpftes Gut sein, um das wir leiden, lieben und leben müssen. Arndts Wort „Tut die große Notwendigkeit“ heißt heute ein starker, deutscher Staat. Ihn wollen ist nicht Selbstsucht oder eigenwillige

Absonderlichkeit. Es besteht eine enge Wechselwirkung zwischen Deutschlands Neugestaltung und den Schicksalen der europäischen Kulturwelt im Ganzen. Schon Arndt erkannte das als ein politisches Gesetz allererster Ordnung. Es wurde viel vom Ausland, aber auch von uns selbst dagegen gesündigt. Wir brauchen einen starken deutschen Staat, damit Europa geneset.

Staat kann man nicht künstlich machen. Volkstum ist gleich dem Körper eines Krebses, der nur in einem festen Panzer leben und sich bewegen kann. Seine Art wird bestimmt von der Art des Körpers. So wächst die Gestaltung der Staatsform aus dem Wesen des Volkstums. Weil Staat nicht wie in Westen aus Berechnung der Vernunft entsteht, sondern aus der schöpferischen Kraft lebendigen Volkstums, der stärksten formenden Kraft im Volksleben, kann unser Staat nicht eine formale, rationalistische bestimmte „Demokratie“ sein. Das wäre eine Vergewaltigung unserer Volksart und Geschichte, ein Unglaube gegenüber unserem Volkstum als bestimmender Wesensart und uns gestellter Aufgabe. Wir sehen heute die Gefahr, daß man uns zwar formal eine politische „Freiheit“ schenkte, aber sachlich die schöpferische Freiheit uns zu nehmen im Begriff ist. Wir müssen unserem Staatsleben die Selbständigkeit eigen-gesetzlicher Formung und Entfaltung lassen. Wir dürfen ja nicht eine „Normal-Demokratie“ auf dem Papier entwerfen (wenn auch die Weimarer Verfassung nicht so schlimm ist, wie so oft hingestellt wird), und dann mit der Macht der Parteien, der Straße, der Regierungsmehrheiten und der Druckerfschwarze den lebendigen Volkskörper zwingen wollen. Wir brauchen vor allem Raum und Stetigkeit der staatlichen Form-entwicklung. Darum müssen zunächst einmal die augenblicklich bestehenden Zustände getragen, gewollt, gepflegt, unterstützt, geschont und entwickelt werden. Das hat mit irgend einem feigen, faulen oder stumpfsinnigen Kompromiß nichts zu tun, es ist Achtung vor der Formkraft in der Staatswerdung, Ehrfurcht vor der Neuschöpfung, die auch da geschehen will. Wir wissen doch, daß entscheidend immer die Befehle sind, welche eine stolze Seele sich selbst gab, nicht der Zwang irgend einer äußeren Macht. Hier scheint unser Beitrag zur Staatswerdung zu liegen. Freiwillige Bereitschaft, den Staat zu wollen und ihn so werden zu lassen, wie er aus den Lebensmächten unseres Volkstums werden muß. Diese Erwägungen gelten besonders in diesen erregten Zeiten. Das Wort Staat fordert von uns eine Erkenntnis, was Volk und Staat ist, und ein Wollen: dem Volk seinen Staat zu bauen, in dem und durch den es leben kann. Manche Parteien sehen noch nicht, daß man durch Maßregeln und Maßnahmen Beschlüsse und Aenderungen keinen Staat machen kann. Man kann nur so leben und handeln, daß Staat werden kann. Man muß aus Volkstum leben, dann ist man innerlich der Staatwerdung aus den ihm einwohnenden Formgesetzen verbunden. Es gibt keinen Normalstaat für alle Länder, Völker und Zeiten. Denn Staat ist ein Organismus, der erkrankt, wenn die wertvollen und reifen Staatsbürger ihn nicht bejahen, und ihm aus ihrem wechselseitigen Leben keine Kräfte zufließen. Wir Deutsche waren immer gewaltige Krieger, große Staatsmänner fast nie. Aber nüchtern sollten wir sein und die Bedingungen sich formenden Lebens erkennen. Also trägt auch die Weimarer Verfassung noch Entwicklungsmöglichkeiten in sich. Mangelnde Einsicht in diese

Wachstumsgefesse macht es vielen „Bürgerlichen und nicht Linkspartei-Leuten“ schwer, den neuentstehenden deutschen Volksstaat zu bejahen. Sachliche Treue gegen die Staatswerdung aus seinem Volkstum überzeugt allein.

Staat lebt nur aus freiem Willen seiner Bürger. Dieser freie Wille wird durch Drohungen, Ausnahmebehandlung, unnötige Verbote, Eingriffe in das persönliche und gemeinschaftliche Leben, Herunterreißen und Beschimpfen dessen, was anderen teuer und heilig ist, von seiner Seite her beflügelt. Wir aber wollen Staat, der so gut wie möglich ist ohne Parteiklügel, ohne Klasseninteressen, ohne persönlichen Futterkrippenehrgeiz und dergl. Wir Deutsche haben besondere Schwierigkeiten der Staatsgefinnung daher, daß wir nicht, wie man so leicht schwätzt, „das Volk der Organisation“ sind, sondern „der Regeln Zwang spotten“.

Wir können keinen radikalen Unitarismus, d. h. Aufhebung der Eigentümlichkeit des Stammesbewußtsein begrüßen, weil er gegen das Wachstumsgefesse des Volkstums und seiner reichen, wertvollen Spielarten wirkt. Wir glauben, daß die Kraft eines deutschen Staates in der sorgsamsten Pflege aller Eigenart von Stamm und Land in Kultur, Sitte und Verwaltung besteht. Weil der Staat nur die Form ist, in der sich das Leben des Volkstums entfaltet, darf man seine Macht nach dieser Seite nicht übersteigern; da er nicht selbst Leben wecken kann, sondern nur Vorhandenes pflegen und schützen, gilt das für Wirtschaftliches und Soziales, vor allem aber für geistiges Leben. Man kann sich des Eindrucks nicht immer erwehren, daß unser alter Staat zerfallen wurde, nicht aus Klarheit über einen neuen Zustand, der an Stelle des alten kommen müsse, sondern aus einem dunklen Instinkt, triebhaft aus Massengefinnung und Massenspekulation, nicht aber aus schöpferischer Freiheit einer höheren Lebensgestaltung, die reifere Form und tieferen Sinn geben wollte. So dürfen wir aber auch nicht Staat bauen wollen aus einem dunklen Instinkt (wieviel Monarchismus und Republikanismus ist nicht mehr als das!), sondern aus Klarheit über die Bedingungen und Aufgaben. Man lasse doch ab von der ewigen Berufung auf die Schweiz oder Amerika. Das hat schon der Kreis um Arndt gewußt, daß die geschichtlichen Voraussetzungen dort ganz anders geartet sind als bei uns.

Was müssen wir heute wollen? Wille zum Staat heißt uns unablässiges Ringen um die innere und äußere Freiheit und die höchsten Güter eines nationalen Volksstaates, bis sie im Herzen eines jeden einzelnen Bürgers ganz verwurzelt sind. Das ist uns das politische Leben im eigentlichen Sinn. So erst wird Verfassung etwas Lebendiges in der Brust des Einzelnen, etwas aus seinem Blut und Willen Gewachsenes, aus innerer Notwendigkeit Formgewordenes. Es war immer Eigentümlichkeit des deutschen Geistes, daß die politische Freiheit erst aus der menschlich-sittlichen Freiheit erwachsen ist. Das bedeutet keine Veringschätzung des Politischen, sondern überhaupt erst seine rechte Wertschätzung. Verfassung muß immer aus dem Heimischen und Vaterländischen gewachsen sein (Arndt). Nötig ist heute wieder besonders, wie zu Fichtes und Arndts Zeiten die Erziehung des Volkes zu sich selbst und durch den Staat für den Staat zu Bürgern. Gerade weil der Regierungs- und Volkswille immer wieder auseinander zu streben droht, muß daran gearbeitet werden, die sittlich vorwärts treibende Einheit eines starken Staatslebens immer

wieder neu herzustellen. Staat aber kann nur werden, wenn wir Deutsche ein Gemeingefühl und ein Selbstgefühl wieder finden.

Deutschland ist „Europas heilige Mitte“ (Arndt). Darum heißt es nicht Süddeutschland gegen Norddeutschland, sondern beide gemeinsam, aber auch nicht Hege gegen Bayern. Mehr Verantwortungsbewußtsein brauchen wir. Nicht parteitaktisches Ausnützen scheinbarer Möglichkeiten. Mehr große, verbindende Ideen. Napoleon unterschätzte durchaus die Macht der Ideen, darum unterlag er. Sollte das nicht heute wieder für die Gegner des deutschen Staates von außen und innen gelten? Aber freilich — haben wir starke, lebensschaffende Ideen, haben uns starke, lebendige Ideale? Das ist die entscheidende Schicksalsfrage des deutschen Staates. Wir sind noch ein junges Volk, weil wir noch Aufgaben zu lösen haben. Jedes Volk hat Zukunft, soweit es seine Rätsel zu lösen vermag. Staat wird nur, wo Selbstachtung stark ist, des Einzelnen und des Volkes. Seine Kraft hängt von ihrer Stärke ab. Es ist Staatsnot, daß wir so wenig Achtung vor uns selbst und vor dem Nächsten haben. Wollen wir den inneren Kampf so lange fortsetzen bis „der Andere“ vernichtet ist oder wollen wir eine Vereinigung in ein höheres Drittes? Das ist das Organische. Alles andere ist Links- oder Rechtsbolschewismus. Wir dürfen doch unsere Stellung zum Staat nicht nach der falschen Behauptung richten, bisher habe das Bürgertum geherrscht, jetzt werde es geduldet. Also — ziehe es sich von diesem miserablen Staat zurück. Einmal hat jedes Bürgertum den Staat, den es verdient. Außerdem hat es nie geherrscht. Aber es hatte einst eine große Zeit unter der schwarz-rot-goldenen Fahne. Heute hat das Bürgertum erst recht die Gelegenheit, zu beweisen, was für Kräfte es hat. Es gehört scheinbar Mut dazu, in der Republik sich die Freiheit zu erobern, die man verdient und erträgt. Wir sind eben nun einmal nicht mehr Untertanen einer Obrigkeit, sondern Träger und verantwortliche Mitschöpfer eines lebendigen Staates, der genau so viel taugt wie wir selbst. Zweifellos ist der Staat in Gefahr. Also müssen wir ihn an sich stützen, d. h. besonnene Ruhe, Gerechtigkeit und Sachlichkeit, gerade von „bürgerlicher Seite“ und gesteigerte Leistungsfähigkeit. Damit überhaupt Staat bestehen kann, braucht man nicht in erster Linie streiten um die Staatsform. Da durch die Ereignisse und Kraftlosigkeit der Nichtrepublikaner die Republik kam, heißt es für einen logisch denkenden Menschen, die Republik stützen, daß sie einem deutschen Volksstaat das Leben ermöglicht. Darum müssen wir den Flaggenstreit zunächst beiseitigen. Die schwarz-rot-goldene Flagge als großdeutsche Fahne ist etwas Heiliges und Großes für den, der nicht nur Parteimensch ist. Man sollte nicht so geschmacklos sein, den großen Gedanken der Verantwortlichkeit des Staatsbürgers und der Vereinigung aller deutschen Grenzländer mit dem Reich durch das Schimpfwort „Judenfahne“ zu befudeln. Wer geschichtlich denkt, wendet sich von dieser üblen Hezrede angewidert ab. Auch wenn ihm die schwarz-weiß-rote Fahne, unter der das Auslandsdeutschtum heute noch lebt, als Fahne des kleineren Deutschlands aus seiner großen Zeit und tiefen Not teuer ist.

(Schluß folgt.)